



Nr. 95.

Mittwoch, den 24. April 1907.

22. Jahrgang.

Martinas Hochzeit.

Roman von Konstantin Barro.

Fortsetzung.

(Nachdruck verboten.)

„Er entwickelt einen riesenhaften Fleiß; das muß man ihm lassen,“ mit dem Ausspruch schloß der Baron gewöhnlich seinen Bericht.

„Kannst du ihm denn irgendwie von Nutzen sein?“ fragte die Baronin gelegentlich.

„Natürlich! Sein Oberinspektor gibt ihm nicht gern Auskunft; wünscht sicher auch nicht stete Beaufsichtigung... Na, mir macht es Spaß, mal jemanden neben mir zu haben, mit dem man ein vernünftiges Wort reden kann. Der kleine Berlow, als Dritter im Bunde, ist auch nicht übel. Uebrigens eine gute Partie, Marti! Was meinst du?“

„Zu unbedeutend“ lächelte sie, auf des Vaters Scherz eingehend.

„Na, das kann man von Sterzenthal allerdings kaum behaupten,“ sagte Pfung gut gelaunt. Seine Gemahlin warf ihm einen mißbilligenden Blick zu.

Die Sonne lachte über dem Park von Goldinow. Der Lenz hatte ihn kaum wachgeküßt; zart verschleiert standen die Bäume, trunken von balsamischen Lüften badeten sich jung begrünte Zweige allenthalben in neuer Luft. Singvögel huschten über das dicke Gras, in dem es blau und weiß schimmerie von Veilchen und Anemonen. Es war ein Tag, von dem man sagen konnte: der Frühling ist auch ein Dichter von Gottes Gnaden.

Fühlte Sterzenthal Ähnliches? Er hatte sich aus der bunten Menge, die in den Gesellschaftsräumen und auf den Terrassen lärmte, lachte fortgestohlen in die Pracht des Vorfrühlingstages. Er bereute es fast, nicht daheim geblieben zu sein in seinem Lenzrevier, denn wir empfinden die Schönheit doppelt, die uns zu eigen gegeben ist.

Welch ein Goldglanz auf dem wehenden Haar der Birke! Er stand still. Er betrachtete den zur Sonne emporstrebenden Baum.

Zur Sonne! Das Goldhaar der Birke erinnerte ihn an die Mizi... Zur Sonne hatte auch sie die Arme verlangend gebreitet, doch nicht zum neubelebenden Frühlingsgestirn, das Liebe weckt und kündet, nein: zu der blendenden, feurigen Scheibe, die auf verdürstende Felder ihre glühendsten Pfeile sendet, zur Sommerjonne, die die fette Fülle des Reichtums um der Erde matte Glieder legt.

Aber hatte er nicht auch gelechzt nach dem Gestirn, das Saaten reifte und Goldkörner über Darbende schüttete?

Faten nicht alle Menschen so?

„Von der Liebe wird man nicht satt!“

Als Mizi noch in seinen Armen lag, da war er noch naiv genug gewesen, an das Märchen von Glück zu glauben. Nun war die Zurechtweisung dahin. Die Liebe ist falsch, das Weib treulos und berechnend. Ein großer Handelsplatz ist die Welt und wer es versteht, richtig einzulaufen, dem fallen mühelos Erdengüter zu.

Aber er hatte ja bisher nicht gefeilscht und geschachert, und dennoch hatte sich ein Goldgewand über seine nackten Schultern gebreitet... War dieser Besitz nun alles, was ihm das Schicksal an Glück zugemessen? Ach, dann dächte ihm der Gewinn karg genug. Und so mußte er vielleicht doch noch auf dem Lebensmarkt erscheinen und bieten für das, was ihm wohlgefiel. Möglich, daß als Zahlung dann Herzblut verlangt wurde. Notes Blut gab er vielleicht hin und tauchte Eisestäfte ein. Warum in Goldinow heute ein Frühlingsfest gefeiert wurde, warum später Geigen und Marinetten zum Tanz aufspielten sollten: Der Heiratsmarkt war eröffnet worden. Man hatte dem Majoratsherrn auf Sterzenthal-Bodden Zeit genug gelassen, sich an seine Würde zu gewöhnen. Die neue Würde des Ehemannes über ihn zu breiten, gab es der willigen Hände genug. Weiß und fein waren die Fingerchen, die sich nach ihm ausstreckten, und blaues Blut durchschimmerie sie alle. Aber ihre Besitzerinnen hatten noch vor einem Jahre hochmütig über ihn hinweggesehen. Nur hochmütig? Ach, nein! Die Schönen hatten auch geflüstert und die Bänglein gerührt, wenn es galt, ihn als bete noire der ganzen Gegend hinzustellen! War er über Nacht anders geworden? Nein! Sein Preis nur hatte eine Erhöhung erfahren. Aus einem buntschwedigen Ladenhüter hatte das launische Zufallsspiel eine vornehme Neuheit gemacht.

Und die Damen, die im „Modischen“ so gern einander übertrumpfen, drängten sich um die Novität, der eine Schattierung von Monstrosität nicht fehlte. Ein Blaubart konnte er nicht gut sein, da er noch keine Gemahlin besaßen. So hatte denn das blinde Ungefähr, um ihn interessanter zu machen, eine andere Mordgeschichte an seine Herzen gehängt. Jedes Mädchen will das Gruseln lernen. Die sonst so Schwachnervigen berauschten sich gern an Menschenfehle und Menschengestöhn.

Nun, er wollte sie ernüchtern durch den Eisestück seiner Augen, durch den Stahlpanzer um seine Brust. Allein wollte er stehen im Leben und doch Weib und Kind haben, weil es so sein mußte zum Vorteil seines Erbes.

Aber die Liebe suchen, das hatte er verlernt, das lohnte nicht, darüber konnte man ein Greis werden! Hatte doch da ein dummes Gänschen in plumper Manier sich vorgedrängt vor den anderen und hatte ihm von ewiger Liebe, unerschütterlichem Glauben an seine Unschuld etwas vorgefabelt! War die Kleine sehr klug oder sehr dumm gewesen? Schon zwei Tage nach Better Konrads Tode hatte er den Wisch unter seinen Briefschaften gefunden. Anonym noch dazu! Aufgegeben in der Reichshauptstadt. Er hatte alles, was nicht ehrlich Farbe bekamte...

Natürlich mußte er die Schreiberin des kleinen Zettels in dieser Gegend hier suchen. Aber wozu sich um etwas Mühe geben, das die Anstrengung nicht lohnte? Die sicherlich verstellten Schriftzüge ruhten wohlverwahrt in seiner Brieftasche. Stets sollten sie ihm, ging sein Gefühl doch einmal mit ihm

durch, mahnend zurufen: Hüte dich vor weiblicher Spekulation! Schon einmal hatte sich die Kraft dieses Machwerkes einer niedrig und dumm-dreift denkenden Seele gegenüber helfend bewährt.

Am einem Wintersonntage war's gewesen, daß ihm sein märchenhafter Park einen artigen Zaubersput präsentiert hatte.

Welch unvergleichlich schönes Bild! Das schlanke Mädchen mit den träumerisch zum Himmel gerichteten Augen, die Schleppe des dunklen Reitkleides über den Arm, gelehnt an den Pfosten des Schloßportals! Er war minutenlang bewegt, hingerissen, überzeugt, daß hier ein Gotteswille zwischen zwei einsamen Menschen Sonnenfäden von Herz zum Herzen spinne. . . Daß man doch so nahe an seinen Illusionen klebt! . . . Das Zauberbild änderte sich.

Die junge Dame erblickte den Zauber und — nahm Reißaus.

Entzückender Anblick, sie so wie ein gehektes Wild die Treppen der Terrasse hinabstufen zu sehen. . . Doch wozu die Flucht? War er ein Wegelagerer? Und wenn eine Dame der Gesellschaft, der er vorgestellt worden, in unbeschreiblicher Verwirrung vor ihm davonglief, eine Dame, die in ihrem Herzenshochmut bisher kaum zwanzig Worte mit ihm geredet: ist's nicht ein bißchen zu auffällig?

Es zog Martina Pfung (denn sie war die Neugierige gewesen) nur zum Schlosse. Sie nahm gleichsam Besitz davon. Sollte „sie“, seine Nachbarin, nicht gewußt haben, daß er seit zwei Tagen wieder daheim, daß seine und ihre Pfade sich kreuzen konnten?

Nun, das schöne Mädchen hatte seine Stellung gut gewählt und er die seine auch. Ein Maler war er leider nicht. Ist auch nicht nötig. Das Bild ruht in ihm. Aber man verhängt Gemälde, deren Poesie uns geborgen erscheint.

Nein, Martina Pfung, noch bist du nicht Herrin in Konrads Schlosse geworden. Und Herrin meines Herzens zu werden, danach gelüstet es dich nicht,“ sagte Stns Eugen fast laut. „Sei noch froh, daß ich dich ob gekäuschten Hoffnungen bemitleide. . . Du kannst ja den nicht lieben, der zwischen dich und das Majorat getreten. Und wenn dir nochmals Schloß Sterzenthal zur Heimstätte geboten werden sollte: Du nimmst es zum zweiten Male — nimmst es wiederum ohne Liebe!

Martina, weißt du, daß du sehr liebreizend bist? Und du hast eine Mutter, die deinen Wert richtig taxiert!“

Hans Eugen stand auf einer kleinen Lichtung, die wetterstarke Tannen überragten. Zu seinen Füßen schimmerte es blau von Veilchen. Er bückte sich. Mit Emsigkeit sammelte er die duftenden Frühlingskinder. Dabei wendete er dem einzigen Wege, der zu der Lichtung führte, den Rücken. Als nun jugendliche Stimmen an sein Ohr schallten, war es für ihn zu spät, den drei Mädchengestalten auszuweichen, die lachend daherkamen. Nein, die mittlere der Gulbinnen lachte nicht, sie schien sogar willens gewesen, den Begleiterinnen zu entfliehen. Aber die beiden Fräulein Gallinow ließen Martinas Arme nicht los und zwangen sie so, mit ihnen vor Hans Eugen hinzutreten.

„Ei, ei! Sie haben geräubert!“ rief Friedchen Gallinow übermütig, und Dorchchen sehte mit dem Finger drohend hinzu:

„Das ist bei Strafe verboten, Herr Baron. Aber weil Sie es sind, wird die Parkfee gelinde mit Ihnen verfahren. Ich, ihre Vertreterin, bestimme, daß Sie die unbarmherzig der Erde entrißen Blüten in die zartesten Hände legen. Seien Sie Paris! Reichen sie der Schönsten von uns Ihre Blumen.“

Hans Eugen, von dem Ueberfall unangenehm berührt, zwang sich zum verbindlichsten Lächeln.

„Danke für gnädige Strafe, mein gnädiges Fräulein, jedoch ich bin nicht Paris. Oder vielmehr: die Folgen seiner unbesonnenen Tat sind mir geläufig. — Ich werde ein bißchen klüger sein als er. Und so erlauben Sie denn wohl,“ — er teilte, während er redete, die ausgesucht schönen Veilchen — „daß ich an jede der Damen einen Willkommengruß des Frühlings gebe! Blumen sind stets für weichere Hände bestimmt, als das rauhe Leben sie dem Manne schafft. Ich war nicht der Egoist, meinen Raub für mich behalten zu wollen! Jetzt, so hoffe ich, veröhne ich die Parkfee ganz.“

Er reichte den Schwestern zwei der Sträußchen, Martina erhielt das letzte. Sie nahm es mit lässigen Fingern.

Am heiteren Geplauder umschritt man die Runde. Die Mädchen hatten sich losgelassen, Marti ging mit Friedchen voran, der Baron blieb mit Dorchchen dicht hinter ihnen. Die Gallinows schwapten unaufhörlich, Hans Eugen spöttelte ein wenig — natürlich in tabelloser Form — Marti schwieg.

Hans Eugen hatte mit Unbehagen bemerkt, daß sie am weißen Kleid auch Veilchen trug. Noch unhöflicher erschien es ihm verwöhnten Kavallerier, daß der Strauß, den er geboten, Martinas lässigen Fingern entglitt, und in zorniger Wallung sehte er seinen Fuß fest auf die blauen Blüten, die — so meint

er — auch eines anderen Todes hätten sterben können. — Im nächsten Moment bereute ihn sein kindisches Tun. Ja, mehr noch: Goethes Lied kam ihm in den Sinn.

Die Mädchen bogen wieder in den Weg, den sie gekommen waren. Man wollte möglichst schnell zum Hause zurück, da Gesellschaftsspiele in Vorschlag gebracht werden sollten.

„Du hast deine Blumen nicht mehr, schade!“ rief Dorchchen plötzlich Marti zu.

„Richtig!“ antwortete sie, wie erstaunt. „Nun es tut nichts, ich trage ja andere.“

Hans Eugen war jetzt neben ihr: „Es scheint, diese weißen Hände können Blumen nicht festhalten,“ sprach er leise, nur für sie.

„Möglich!“ gab sie zurück. „Blumen nicht, anderes auch nicht. Und es ist ihr Wille so.“

„Das sind sehr eigenwillige Hände?“

„Gewiß! Es macht mir auch Freude, daß sie es sind!“ antwortete sie mit feindlichem Blick. „Wie die Hände, so natürlich auch der Kopf.“

„Und das Herz,“ fiel er ein. „Nun allerdings bitte ich nur mit Zagen um den ersten Tanz, mein gnädiges Fräulein. Ein Korb ist nämlich eine sehr fatale Sache für einen Mann.“

„Warum sollte ich Ihnen den Tanz nicht geben, Herr Baron?“ fragte sie gleichgültig. „Ich wünsche doch zu den wohl-erzogenen Mädchen gezählt zu werden, die wissen, was sich schickt.“

„Verzeihung, mein gnädiges Fräulein! Es scheint: ich tue Ihnen gegenüber stets das Ungeschickteste. Ich hätte Ihnen weder Veilchen noch Tanz aufdrängen sollen.“

„Sie haben sich nicht aufgedrängt,“ sprach sie, plötzlich in einen weicheren Ton verfallend. „Ich muß um Entschuldigung bitten, wenn meine Worte Ihnen einen fatalen Eindruck gemacht haben.“

„Oh sehr!“ meinte er bitter.

Sie waren hinter den Schwestern zurückgeblieben. Martina bemerkte es jetzt mit Verdruß.

„Nochmals: entschuldigen Sie,“ sagte sie sehr leise und eilte von ihm fort, den Freundinnen nach.

Ihre Wangen glühten. Sie kam sich wieder so albern vor. Sie wünschte sich weit, weit weg. Würde sie es denn nie lernen, mit Hans Eugen zu sprechen wie mit anderen Menschen auch? Natürlich unbefangen, ohne Falsch! Stets war sie bestrebt, ihr Herz gegen Sterzenthal zu verhärten. Aber mußte dies nicht geschehen? Gewappnet bis zu den Beinen nur, konnte sie ihm entgegentreten, wollte sie nicht besiegt sein ohne Kampf. Sie hatte zuweilen geglaubt, nur das Phantasiebild, das sie sich von Hans Eugen gemacht, sei ihr gefährlich. Und so war ihr die Einladung zum Frühlingsfest in Gallinow eigentlich willkommen gewesen. Das Wiedersehen sollte der Prüfstein für ihre Gefühle werden. Schon sein Durchschreiten des Empfangsalons, in dem Hans Eugen bereits anwesend, hatte sie die Unzulänglichkeit ihres Experimentes einsehen müssen. Die Unsicherheit eines Nachsichs überfiel sie plötzlich. Fort und fort schien es ihr, als bohren sich Hans Eugens Blicke unbarmherzig in ihre Seele. Nur mit äußerster Selbstbeherrschung konnte sie das Gewirr auf sie einstürzender Fragen und Beteuerungen lachender Mädchenlippen heiter beantworten. Ja, sie waren vollzählig erschienen, die Gespielinnen aus der Kinderzeit! Gallinows hatten für Hans Eugen eine richtige Brantstau veranstaltet. An dem ironischen Jucken seiner Lippen gewahrte sie, daß er Musterung hielt. Welche würde die Erwählte sein? Da waren die Gallinows selbst unzertrennliche Schwestern, die man niemals anders als weiß gekleidet sah. Aber das nüchterne blaße Gesicht der älteren vertrat die Farben nicht, welche die jüngere vorteilhaft für ihre pilante Erscheinung fand, und so war der Eindruck, den Friedchen erzielte, recht matt. Die aufgeblasene Andy von Meerholz steckte in einer Halbweil-toilette von entzückender Farbenbewegung. Aber das stark-knochige, täppische Mädchen wußte mit ihrer Robe nichts anzufangen, sie blieb ungraziös vom Kopf bis zu den Fußspitzen, Littie, Mittie von Helgers gleichen wandelnde Pfingstrosen. Sie trugen rote Seide. — Eine Päonie mag man bewundern, ein Strauß dieser kolossalen Blüten wirkt geschmacklos. Von berückender Liebllichkeit war die sechzehnjährige Thora von Thing. Schüchtern schob sie zuweilen die strahlenden Blauaugen zu Hans Eugen empor. Er schien versunken in ihren Blick.

(Fortsetzung folgt.)

Auflösung des Rebus aus voriger Nummer:

Der Sonne Aufgang ist der Nacht Untergang.

Denkspruch.

Glück kennt man nicht,
drinnen man geboren;
Glück kennt man erst,
wenn man es verloren.

Logan.



Vor dem Räuberneft.

(Nachdruck verboten.)

In der geheimsten „Kammer“ der Raubburg Malepartus, inmitten des frischen, frühlinggrünen Waldes, hat die alte Fähe gegen Mitte des Monats April gewölft, und der Mai ist noch lange nicht verstrichen, da sind die Milchfische so weit heraus, daß Küb sowohl wie Fähe „alle Hände voll“ zu tun haben, um die Bedürfnisse des stets heißhungrigen Gehecks zu befriedigen. Tag und Nacht ist das rote Räuberpaar unterwegs, und keine Kreatur, ob Haar- oder Federwild, die es zu fassen und zu würgen vermag, entgeht seiner Raubgier. Es zehntet sowohl den Geflügelhof des Landwirtes, wie es in der Gemarkung den Junghasen raubt, das fest auf dem Gelege sitzende Feldhuhn mitgehen heißt, die brütende Wildente im Geröhrich oder die Hasanenhenne im Unterholz überfällt und gar manches Rehkitz, von dem sich die Rinde zu weit entfernt hat, reißt und zum Bau trägt.

Der Schaden, den Reinicke und Familie zu dieser Jahreszeit in einem gutbesetzten Revier, namentlich in der Niederjagd anrichtet, ist ein sehr bedeutender. Es ist daher auch kein Wunder, wenn jeder gerechte Weidmann zum Schutze seiner Jagd energisch bestrebt ist, der roten Sippe so viel wie möglich Abbruch zu tun und die Zahl der seinen Wildstand dezimierenden Strauchdiebe zu vermindern.

Man kann sich also auch denken, wie gerne ich der Aufforderung meines alten Freundes, des hiederen Oberförsters Tobias M. . . entsprach, als derselbe mir wenige Tage vor Pfingsten schrieb: „Der alte Bau ist wieder befahren; es scheint ein starkes Geheck zu sein, denn seine Taten stinken zum Himmel! Können Sie die Feiertage über zu mir herauskommen; wir wollen schliefen und graben.“

Natürlich traf ich schon am Sonnabend frühzeitig auf der Oberförsterei ein, wo schon ein weiterer Jagdgast, ein junger Gutbesitzer aus der Nachbarschaft, angelangt war, um sich uns Alten bei dem Rachezug gegen die Insassen der Raubburg Malepartus anzuschließen. Eiligt wurde noch ein starker Jägerimbiß genommen, und dann ging es hinaus nach dem alten bekannten Bau, wo wir bereits den Waldbüter Josef mit dem schneidigen Tackelpaar Rader und Heze am Riemen voranden. Und nun konnte ich mich überzeugen, wie recht der hiedere Tobias gehabt, wenn er auf ein starkes Geheck geschlossen, denn das Gras vor der Haupttröhre war niedergetreten, rings umher lagen Federn und Knochen des verzehrten Wildes — auch die Bäuse eines Rehkitzes waren dabei — und ein scharfer Lübergeruch machte sich bemerkbar. Die Missetaten der Räuber stanken also schon ziemlich stark in des Wortes verwegenster Bedeutung zum Himmel.

Da der alte Bau sich weithin unter dem steinigen Hügelkopfe verzweigt und nach allen Richtungen Fluchtröhren besitzt, so stellten wir unseren jungen Freund in einiger Entfernung auf der anderen Hügelseite an, wo er die Wahrscheinlichkeit hatte, auf einen der alten Fische zu Schuß zu kommen, falls einer von ihnen springen sollte. Wir selbst aber begaben uns an die Haupttröhre und nahmen zunächst der erfahrenen Heze die Halsung ab, während der jüngere „Rader“ einfließen noch in Reserve blieb. Wie ein geölter Blitz verschwand die scharfe Händin im Bau und gar bald

hörten wir sie Hals geben, doch drang ihr helles zorniges Geläute in rascher Folge aus den verschiedenen Teilen des Baues zu uns heraus.

„Aha,“ meinte der hiedere Grünroß, „die liebenswürdige Familie ist ausgeflogen, wahrscheinlich befindet sich nur der Herr Papa zufällig zu Hause und der wird vermutlich sehr bald springen. Hallo! Aufgepaßt! Da ist er schon!“ — Und richtig, drüben aus einer der Fluchtröhren, in deren Nähe unser junger Freund postiert war, fuhr der alte Räuber flüchtig heraus und hatte fast schon den Rand der kleinen Blöße erreicht, bevor der überrumpelte Jägermann die Büchsfinte an den Kopf bringen und ihm eine Kugel nachsenden konnte, allein vergeblich, denn Meister Reinecke winkte dem Schützen nur mit der Lunte noch einen graziösen Abschiedsgruß zu und verschwand.

„Ja, ja,“ lächelte Vater Tobias, „ich habe es ja immer gesagt, es würden weit mehr Fische geschossen, wenn ihnen die Lunte vorn, anstatt hinten angewachsen wäre. So gehen die Schüsse immer hinten vorbei; denn die Beester sind viel zu kurz.“

Damit war für diesen Tag die Jagd vorbei. Nachdem wir noch vor den Eingang einer jeden Röhre einen schwachen Reis gesteckt, um am nächsten Tag erkennen zu können, ob der Bau wieder befahren worden, suchten wir noch den im Feldgehölz gelegenen Rotbau ab, allein auch ohne Resultat, und so trollten wir etwas enttäuscht am späten Nachmittag nach Hause. Ebenso erfolglos verlief der erste Feiertag; denn es strömte unendlicher Regen herab. Dafür aber konnten wir am zweiten Feiertag unseren Latendurst stillen; denn schon ziemlich früh am Morgen — das Regewetter hatte nachgelassen — meldete unser wackerer Josef, daß die Fische in dem Rotbau stecken, der alte Bau war nicht wieder befahren worden. Der umsichtige Forstschutzbearbeiter hatte sofort zwei Waldbarbeiter mit Spaten und dergleichen nach dem Feldgehölz beordert, und es war daher anzunehmen, daß wir die ganze Räubergesellschaft noch in ihrem Schlupfwinkel beisammenfinden würden, wo sie jedenfalls vor der Nässe Zuflucht hatte. Josef schulterte Dachsgabel und Dachsänge, und sofort ging es in den tropfnassen Wald hinaus.

Am Rotbau angelangt — derselbe besaß, wie wir am Sonnabend bereits festgestellt, nur zwei Röhren und demnach auch nur einen Kessel — wurde unser junger Jagdfreund an der einen Fluchtröhre vorge stellt, während Heze in die andere einschleifte, um sofort wütend Hals zu geben und schon nach wenigen Minuten fest vorzuliegen. Das Ohr fest auf den Boden gepreßt, hatten wir beiden anderen den Vorgängen da drunten gelauscht, bis wir die Gewißheit hatten, daß der alte Räuber da unten nicht mehr weiter reterieren konnte. Jetzt war es an der Zeit den Durchschlag zu machen, und eifrig gingen die beiden Waldbarbeiter nach Anleitung unseres Jagdherrn ans Werk. Das war bei dem leichten Boden keine schwierige Arbeit, und bald klang uns der helle Hals der kleinen mutigen Heze immer deutlicher entgegen. Jetzt noch vorsichtig einige Schaufeln Erde ausgehoben, und die Röhre war offen gelegt, und zwar genau am richtigen Ort, direkt vor dem Fang unseres Tackels.

Nach war ein Bündel Reisig zusammengebunden, die Händin abgehoben und die von ihr besetzt gehaltene Röhre verstopft, und es handelte sich nun darum, den alten Fuchs, der sich „verkauft“, d. h. durch rasches Aufwerfen eines Erdwallcs gegen die Angriffe des Hundes geschützt hatte, aus seinem Versteck zu vertreiben. Dröhnende Hiebe mit dicken Knüppeln fielen über seinem Standort auf den Waldboden und plötzlich fuhr der Fuchs, — es war die alte Fähe — aus seiner Röhre heraus, um vor dem verrammelten Eingang zu stehen. Es war dies zwar nur ein Moment, aber er wurde dem Strauchdieb verhängnisvoll, denn blitzschnell fuhr ihm die Dachsgabel über den Nacken, drückte ihm den Kopf nieder, und von einigen Schlägen über dem Niecher betäubt, flog die Diebsmutter auf den Waldboden heraus, wo sich Rader und Heze in wütendem Grimm auf sie stürzten und erbarmungslos ihrem Räuberdasein ein Ende machten.

Ein leichtes war es nun, des ganzen Gehecks habhaft zu werden, und schon nach einem Viertelstündchen fleißigen Nachgrabens war der Kessel aufgedeckt, und das „Klübchen der Harmlosen“, die uns aus ihren grünen, schiefstliegenden Sebern unter boshaften Redern giftig

anlugen, in einem Sacke untergebracht, um bei späterer Gelegenheit bei einem Preischließen ihre Rolle zu Ende zu führen. Während wir nun unsere Schritte heimwärts lenken, stellte sich auf Kuraten von Vater Tobias der Gutsbesitzer gut gebedt ungefähr 100 Schritte vor dem Rothbau auf. Denn es wäre mit ziemlicher Sicherheit darauf zu rechnen, daß auch Papa Reinecke selbst in kürzester Frist heranschleichen und den Bau vorsichtig umkreisen werde, um sich nach seiner hoffnungsvollen Familie umzusehen.

Und die Rechnung stimmte auffällig, denn wir waren noch gar nicht lange unterwegs, da fiel drüben im Feldgehölz ein einzelner Schuß. Als unser junger Freund eine halbe Stunde nach uns auf der Oberförsterei anlangte, da hatte er den Burgherrn von Malepartus im Rudbad.

F. V.



Geistesgegenwart. Der französische Taschenspieler Houdin, dessen Glanzzeit in die ersten Jahrzehnte des 19. Jahrhunderts fällt, war so berühmt, daß er sogar in einer Pariser Revue auf die Bühne gebracht wurde. Lebassor spielte den berühmten Zauberer unter dem Namen Robert Houdin und machte in seiner Szene mehrere Zauberluststücke, die aber gewöhnlich „vorbeigesungen“; er entschädigte dafür aber durch die lustigen Ansprachen, die er an das Publikum richtete. „Hat vielleicht einer der Herren zufällig ein Stück Kalbsfleisch bei sich?“ begann er gewöhnlich. Als er eines Abends mit seiner Szene in der Provinz gastierte, beschloß ein Spaßvogel, der die Frage von Paris her kannte, dem fideles Künstler einen Streich zu spielen. Als Lebassor die Frage stellte, erhob sich der Spaßvogel und sagte: „Ich habe ein Stück Kalbsfleisch bei mir!“ Sprach's und zog ein kaltes Kalbskotelett aus der Tasche. Man kann sich denken, in welcher Verlegenheit sich Lebassor befand. Das Publikum, das der Meinung war, die ganze Geschichte gehöre zu der berühmten Zauberszene, wartete in heiterster Stimmung auf die Fortsetzung. Lebassor dachte gerade darüber nach, wie er sich mit Anstand aus der Affäre ziehen könnte, als er plötzlich bemerkte, daß der Souffleur in seinem Kasten in aller Gemütsruhe ein Schweinskotelett zu verspeisen begann. Rasch warf er ein Halstuch auf die Erde und sagte, während das Publikum sich vor Lachen nicht halten konnte, ganz leise zu dem Mann im Loch: „Gib mir dein Kotelett und nimm meines dafür!“ Der Souffleur gehorchte mit saurer Miene: er schien für Kalb keine Neigung zu haben. Lebassor aber hob rasch das Tuch wieder auf, betrachtete mit Kennermiene das Kotelett und sagte dann ruhig: „Verzeihung, mein Herr, ich kann mein Kunststück nicht machen; Sie haben sich oder mich getäuscht: was Sie mir gegeben haben, ist nicht Kalb, sondern Schwein; die Herrschaften hier mögen sich selbst überzeugen!“ Und er ließ das Schweinskotelett herumgehen. „Einen solchen Erfolg wie damals habe ich noch nie gehabt!“ erzählte Lebassor später. Der Spaßvogel aber konnte sich von seinem Staunen nicht erholen und war nahe daran, zu glauben, daß Lebassor für ein Schweinskotelett dem Teufel seine Seele verkauft habe.



Gemeinnütziges.

Dienstbotensfürsorge. Für sehr geraten halte ich es, daß zu allen Jahreszeiten den Dienstboten Gelegenheit gegeben wird, sich durch Wäder zu erfrischen, nicht nur der Reinlichkeit halber halte ich darauf, daß meine Mädchen wöchentlich ein Bad nehmen, sondern auch aus Gesundheitsrücksichten. Viele Frauen halten es für ganz überflüssig, ihren Deuten diese Wohlthat zu erweisen, denn es ist eine

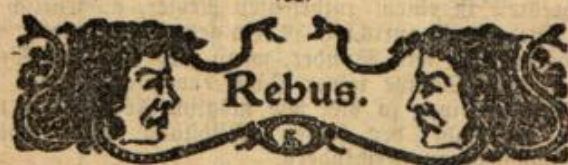
Wohlthat und sollte überall eingeführt werden. Wo keine Gelegenheit für ein Bad im Hause ist, gebe man gern wöchentlich die wenigen Groschen her, um den Dienstmädchen zu ermöglichen, eine Badeanstalt zu besuchen. Ich erlaube jeden Freitag nach der Arbeit den Mädchen, unser Badezimmer zu benutzen, was sie stets dankbar annehmen und stets dafür sorgen, daß Wanne und Zimmer am nächsten Morgen tadellos sauber und ordentlich waren. Nach der schmutzigen, heißen Arbeit des Herdpugens am Freitag ist das Bad doppelt nötig. Im Sommer schide ich die Mädchen wöchentlich zweimal in ein Fußbad, was sie immer sehr erfrischt. Sie arbeiten noch einmal so gern, wenn sie sehen, daß man sich um ihre Wohlfahrt kümmert; saubere Mädchen erkennen die Fürsorge dankbar an, weniger reinliche aber gewöhnen sich dadurch schneller an Reinlichkeit und Ordnung an sich selber und an den Sachen der Herrschaft. Auch gebe ich jeden Mittwoch nachmittag den Mädchen von 6 Uhr für ihre Sachen zu fliden und auszubessern frei. Sie haben dadurch dann keine Entschuldigung, wenn sie unordentlich angezogen zum Vorschein kommen. Auch Korsetts erlaube ich ihnen nicht zur Arbeit zu tragen; dazu bekommen sie Leibchen, im Winter aus Warchend, im Sommer über Schmirr gehäkelte, denn bei dem vielen Wäden und Hantieren hindert sie das Korsett und ist auch durch den Druck schädlich. Sie fügen sich immer gern und schnell dieser Anordnung.

Wandervogel.



Humor.

Scherzfrage. Was ist bitter? Wenn man mit einer bestimmten Post einen Brief von seiner Braut erwartet und anstatt dessen eine sehr energische Mahnung von seinem Schwager erhält.



[Auflösung folgt in nächster Nummer.]